

MARI HANNAH

SEIN  
ZORN  
KOMME ÜBER  
UNS

POLIZIAI

CRIME SCENE

CRIME SCENE

Weltbild

Er beobachtet dich, kommt dir ganz nahe, setzt dich auf seine Todesliste

Kate Daniels, Detective Inspector bei der Mordkommission in Newcastle, setzt alles daran, ihre Karriere voranzutreiben. Und so sollte der erste Fall, den sie als Senior Investigating Officer übernimmt, einen großen Schritt auf der Karriereleiter bedeuten. Aber Kate kennt das Opfer und, was noch schwerer wiegt, die Hauptverdächtige. Sie ist befangen und müsste die Ermittlung eigentlich abgeben. Doch Kate ist überzeugt davon, dass der wahre Täter noch auf freiem Fuß ist und wieder zuschlagen wird. Und sie soll recht behalten ...

Kate Daniels Serie

1. Sein Zorn komme über uns
2. Ich will vergelten

Mari Hannah

# Sein Zorn komme über uns

Thriller

Aus dem Englischen von Sigrun Zühlke

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Mari Hannah arbeitete nach dem Studium als Bewährungshelferin, bevor sie sich ganz auf das Schreiben von Drehbüchern für Film- und Fernsehproduktionen verlegte. 2010 wurde sie mit dem Northern Writers Award ausgezeichnet und veröffentlichte darauf ihren ersten Roman »Sein Zorn komme über uns«. Neben dem Schreiben arbeitet sie momentan am Drehbuch für eine Fernsehserie, die auf den Figuren ihres Debütromans basiert. Mari Hannah lebt in Northumberland.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Murder Wall.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Mari Hannah

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by Wilhelm Goldmann Verlag München, in  
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München

Übersetzung: Sigrun Zühlke

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-050-3

Für Max & Frances  
Lebt Eure Träume

# PROLOG

CORBRIDGE, NORTHUMBERLAND

Die Natur bot ihm gerade Schutz genug, um den Blizzard abzuwettern und auf die Deckung der Dunkelheit zu warten. Der Unterschlupf aus Buschwerk war nicht perfekt – andererseits war auch sonst nichts in seinem Leben je perfekt gewesen. Er hatte Hunger und fror. Der Schnee drang allmählich durch seine Kleidung, und das Feuer würde demnächst ausgehen.

Ungerührt von der beeindruckenden Landschaft zog er seine Kapuze tiefer, warf zwei dürre Äste in die Glut, und lehnte sich dann zurück, während er darauf wartete, dass sie Feuer fingen.

Es dauerte nicht lange.

Innerhalb von Sekunden schlug ein Kaleidoskop aus Flammen in die Luft empor und brachte ihm seine liebste Erinnerung zurück – die Freude, als er sein erstes Opfer tötete.

Die Maus konnte nirgendwo mehr hin. Er trieb sie in das Gartenfeuer und lachte laut, als er sie schreien hörte. Da war er acht Jahre alt gewesen.

Fantastisch.

Bald – sehr bald – würde er diese Freude erneut empfinden.

Er hatte lange genug gewartet, und jetzt war die Zeit gekommen. Zeit, den ersten Schnitt zu tun.

Seine Hand auf ihrer Schulter ließ sie erstarren. Ihre Kopfhaut spannte sich, jedes einzelne Haar richtete sich auf, und eine Gänsehaut lief über ihren Körper. Er zwang sie auf den Boden, seine schiefergrauen Augen leer, seine Stimme nicht mehr als ein eiskaltes Flüstern.

»Lieg still und halt verdammt noch mal die Klappe.«

Sarah holte aus, doch ihre Faust kam mitten in der Luft zum Halten, als er die Spitze einer Klinge an ihren Hals legte. Ein Schluchzen drang aus ihrem Mund, und Urin tropfte aus ihrem Körper, während er an seiner Gürtelschnalle herumfummelte, ihre Beine mit seinem Knie auseinanderzwang. Um den Angreifer auszublenden, dachte sie an ihren

Vater, der zu Hause auf sie wartete. Wie er da in dem gemütlichen Vorderzimmer saß, eine Kanne frischen Tee auf dem Holzofen, zwei Becher, die daneben warm standen – ihre Mutter, die bereits in ihr Bett gekuschelt lag.

Die Wut ihres Angreifers wuchs, als er merkte, dass sie sich an einen anderen Ort versetzt hatte. Er schlug sie mitten ins Gesicht. Warmes Blut von ausgeschlagenen Zähnen lief in ihrem Mund zusammen.

Hände.

Seine Hände; grob zwischen ihren Beinen.

Hände; grapschend, verletzend, fassten da hin, wo noch nie zuvor Hände sie berührt hatten.

Ein Schweißtropfen fiel von seinem Kinn auf ihre Lippe, als er sich seinen Weg in ihr Inneres erzwang.

Sarah war tief beschämt. Sie hatte ihre erste heilige Kommunion in dieser Kirche empfangen, vor den Augen ihrer stolzen Eltern. Sie drehte den Kopf weg, betete um Erlösung, konnte nur eine offene Tür erkennen.

Wo war Father Simon?

Warum kam er nicht?

Der Mann hörte auf und erhob sich. Eine flüchtige Sekunde lang dachte Sarah, die Tortur sei zu Ende. Sie war es nicht. Er stampfte mit seinem Stiefelabsatz auf ihre Brust. Rippen brachen, das Atmen wurde ihr schwer. Sarah fühlte sich kalt und schwach, empfand aber überraschend wenig Schmerz. Sie schwebte außerhalb ihres Körpers, der sich unter jedem weiteren Schlag aufbäumte.

Würde ihr Vater immer noch mit Tee und einer Umarmung auf sie warten?

In einem Versuch, sich zu schützen, krümmte sich Sarah wie ein Embryo zusammen und zählte die verbleibenden Sekunden ihres kurzen Lebens.

Eine Einsatzzentrale, in der die Zeit stehengeblieben war, übersät von den Überbleibseln einer Spontanparty. Luftschlangen hingen von der grellen Leuchtstoffröhre über Detective Chief Inspector Kate Daniels' Kopf herab, und ein aufblasbarer Weihnachtsmann war wie betrunken



über dem Tisch des Aktenführers zusammengesackt. Jemand hatte einem medizinischen Skelett ein blinkendes Rentiergeweih übergestülpt und es aufrecht auf den Stuhl des Superintendenten gesetzt. Fast kam es Daniels vor, als machte es sich mit seinem fixierten Kiefer über sie lustig. Als sie ihm die Zunge herausstreckte, fiel es plötzlich in sich zusammen, was sie vor Schreck zurückzucken ließ.

Leicht beschämt lehnte sich Daniels in ihrem Stuhl zurück. Sie fragte sich, wie viele Menschen wohl um das sogenannte Fest der Liebe herum ihr Leben verlieren würden. So sehr sie sich auch bemühte, diesen finsternen Gedanken beiseite zu schieben, blieb er doch hartnäckig und brachte sie zurück zu dem unordentlichen Knochenhaufen auf dem Fußboden – eine makabre Erinnerung an die Aufgabe, vor der sie sich schon den ganzen Tag fürchtete. Sie sah auf die Uhr an der Wand. Halb zehn. Wenn sie jetzt aufbräche, könnte sie es noch rechtzeitig nach St. Camillus schaffen, um diese Kerze anzuzünden.

Draußen war der Winter endgültig angebrochen. Ein Schneeschauer sah aus, als wollte er sich noch verdichten, während Daniels zu ihrem Auto eilte, einstieg und das Radio einschaltete. Die Verkehrsmeldungen warnten vor Chaos auf den Straßen – im Inland schlimmer als an der Küste –, was nicht gerade das war, was sie hören wollte. Sie nahm die kürzeste Strecke die Uferstraße entlang in Richtung Westen und bog von der Scotswood Bridge in die sechsundneunzig ein.

Hätte der Abstecher sich irgendwie vermeiden lassen, wäre sie direkt nach Hause gefahren. Auf der normalerweise schon stark befahrenen zweispurigen Straße war der Verkehr beinahe zum Erliegen gekommen. Ein ununterbrochener Strom aus Rücklichtern erstreckte sich meilenweit entlang des Tals des Tyne, weil nur eine Fahrbahn passierbar war. Einige Fahrer weiter vorne fuhren offensichtlich zu schnell für die Straßenverhältnisse. Ihre Autos schwänzelt protestierend voran. Daniels wusste, dass es verrückt war, rollte aber dessen ungeachtet weiter, dankbar für den Allradantrieb des Toyotas. Der übrige Tag verschwamm, der nüchterne Detective in ihr wurde nach und nach von der pflichtbewussten Tochter verdrängt und von den Gedanken an eine Mutter, die ihr lange vor der Zeit genommen worden war – keine von ihnen war bereit gewesen für den Abschied.

Etwa eine Stunde später kam Daniels bei St. Camillus an. Sie stieg aus, schloss den Wagen ab und nahm sich einen Augenblick Zeit, um den Weihnachtsbaum des Dorfes zu bewundern: eine riesige norwegische Fichte, dekoriert und bezahlt vom Gewerbeverein. Auf der anderen Seite des Marktplatzes kam gerade ein Paar aus dem Pub, das sie kannte, sein Atem schwebte deutlich sichtbar in der kalten Nachtluft. Sie sah den beiden nach, als sie Arm in Arm vorbei an schiefergedeckten Steinhäusern und einer Reihe hübscher, festlich geschmückter Bäume davongingen. Ihre Weihnachtslieder und ihr Lachen hallten noch in ihrem Kopf nach, als die beiden längst außer Sicht waren.

In der Kirche war es eiskalt. Daniels ließ den Schneesturm hinter der schweren Eichentür zurück. Ihr war klar, dass die Heimfahrt beinahe unmöglich werden würde. Sie ließ die Hand in die Manteltasche gleiten, löste die Kerze aus der Zellophanhülle und zündete sie an. Dann holte sie tief Luft und machte sich auf den Weg durch das südliche Kirchenschiff, fest entschlossen, nicht zu beten. Das war der Moment, in dem sie die Leiche des Mädchens erblickte, die wie eine makabre Opfergabe quer über dem Altar lag und mit weit aufgerissenen Augen unverwandt zur hohen, gewölbten Decke emporstarrte.

Daniels wich einen Schritt zurück. Die brennende Kerze fiel ihr aus der Hand und rollte über die steinernen Bodenfliesen. Ihr war schlecht vom Anblick des Blutes und des geschundenen Fleisches, und zum ersten Mal in ihrem ganzen Leben hatte sie wirklich große Angst. Sie rührte sich nicht vom Fleck, nahm die Szene in sich auf, während sie darauf wartete, dass ihre antrainierten beruflichen Fertigkeiten sich einstellten. Sie musste sich mit aller Kraft zusammenreißen, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, wusste sie doch, was für eine entscheidende Zeugin sie in einer Ermittlung sein würde. Wenn Zeugen das Opfer eines Verbrechens entdecken, nehmen sie, bewusst oder unbewusst, eine Fülle von Einzelheiten auf: Temperatur, Stimmung, Anblick, Geräusche.

Die flackernde Kerze jagte Schatten über die Wände. Daniels behielt die Nerven, widerstand der wachsenden Versuchung, um ihr Leben zu rennen. Ihre Augen suchten jede dunkle Ecke zu durchdringen, sie beobachteten und fixierten Eindrücke in ihrer Erinnerung. Den Kopf

etwas schief gelegt, lauschte sie angestrengt. Nichts. Alles, was sie hörte, waren jahrealte Ratschläge, Tipps zur Selbstverteidigung, von denen sie gehofft hatte, sie niemals in die Tat umsetzen zu müssen.

Dann sah sie ihn.

Father Simon lag da, wo er gestürzt war, Blut rann von seiner Brust, er hielt eine Andachtskarte und ein Kruzifix fest in der Hand. Der tote Priester hatte etwas Anklagendes an sich, das Schuldgefühle in ihr weckte. Die Arbeit in der Mordkommission war ihr Traumjob, sie hatte ihn immer aufregend gefunden. Jetzt erkannte sie Mord als das, was er war: grausam, brutal, Übelkeit erregend – und zwar umso mehr, je persönlicher es einen betraf.

Wenn sie nur eher gekommen wäre.

Elf Monate später

Kate Daniels schaffte es nur mit Mühe, sich den Armen des Schlafs zu entwinden, das Licht einzuschalten und das Telefon zu suchen. Am anderen Ende der Leitung erlag Alan Brooks gerade einer schlimmen Attacke von Sprechdurchfall. Er redete schneller, als sie Notizen auf ihren Block kritzeln konnte.

»Langsamer, Al ...«, sagte sie, »ich komme nicht mehr mit.«

»Ach, hören Sie doch auf. Wir sind hier in der britischen Partyhauptstadt, schon vergessen? Ich hab eine meilenlange Anrufliste vor mir liegen. Die halbe Welt will heute Abend mit mir sprechen. Außer dem armen Kerl, den Sie treffen sollen. Der hat's schon hinter sich.«

Während Brooks ihr weitere Informationen durchgab, schaltete Daniels die Freisprechanlage ein und sprang aus dem Bett. In ihrem Zimmer war alles für einen plötzlichen Einsatz vorbereitet: Ein Satz saubere Kleidung hing am Schrank, passende Schuhe und Tasche daneben, dazu ein frisch aufgeladenes Mobiltelefon und die Autoschlüssel. Ihre Uhr zeigte ein Uhr achtundzwanzig. Sie hatte weniger als zwei Stunden geschlafen. Nach einem langen Arbeitstag hatte sie noch drei Stunden lang Anfänger im Trainingskurs der Kriminalpolizei zum Thema kognitive Befragungstechniken unterrichtet. Eine Fertigkeit, die es wirklich wert war, entwickelt zu werden – eine bewährte Technik, mit der man Augenzeugen dazu bringen konnte, sich an bis zu 55 Prozent des Erlebten zu erinnern. Das Thema kam so gut an, dass die Teilnehmer sie später noch einluden, mit ihnen im Pub zu essen, um die Diskussion fortzuführen. Allen Bemühungen zum Trotz war sie erst sehr spät nach Hause gekommen.

»Haben Sie eine Adresse für mich?«, fragte Daniels.

»Court Mews fünfundzwanzig. Halten Sie sich auf der Dean Street links Richtung Quayside und fahren Sie dann etwa eine halbe Meile Richtung Osten. Sie können's nicht verfehlen.«

»Wer leitet die Ermittlung?« Daniels hoffte, dass es jemand Fähiges wäre: kein Detective, der weniger Erfahrung hatte als sie – niemand, der gerade erst befördert worden war, weil seine Nase irgendwem gefallen hatte.

»Sie.«

»Sehr lustig. Wo ist Bright?«

»Hat mit einem anderen Opfer im West End zu tun.« Brooks erhob die Stimme, um andere in der Leitstelle zu übertönen. »Auch was Unangenehmes, nach allem, was man so hört. Also, Sie sind auf sich allein gestellt.«

»Sie machen Witze.«

»Nein, ich mein's todernst.«

Daniels boxte triumphierend in die Luft: Es schien ihr Glückstag zu tun, auch wenn Glück in Wirklichkeit nur wenig damit zu tun hatte. Ihr erster Einsatz als Senior Investigation Officer hatte lange auf sich warten lassen, aber hier war er. Allein der Gedanke daran entlockte ihr ein Lächeln.

»Wen wollen Sie dabeihaben?«, unterbrach Brooks ihre private kleine Freudenfeier.

»DS Gormley.«

»Sie sollten sich vorsehen, Ma'am, die Leute könnten reden.«

»Was Sie nicht sagen.« Daniels lächelte trocken. »Und Sie haben den Spitznamen ›die Quelle‹ rein zufällig bekommen, nehme ich an.«

»Autsch! Ganz schön schlagfertig.«

»Wir reden später, Al. Ich muss los.«

Sie legte auf. Acht Minuten später war sie auf dem Weg.

Es herrschte ungewöhnlich viel Verkehr, als sie durch die Stadt fuhr und hoffte, dass Hank Gormley bereits von Brooks kontaktiert worden war. Und so war es. Als sie um die Ecke bog, sah sie ihren Detective Sergeant auf seiner Gartenmauer sitzen. Gormley stand auf, als er den Wagen näherkommen hörte. Er warf seine Zigarette weg, zertrat sie mit dem Fuß auf dem Bürgersteig. Daniels hielt gerade lang genug am Straßenrand, damit er auf den Beifahrersitz gleiten konnte, dann wendete sie schnell und trat das Gaspedal durch, während sie auf die Innenstadt von Newcastle zuhielt.

Gormley machte es sich auf dem Sitz bequem. »Worum soll's denn gehen?«

Daniels bog rechts ab und berichtete ihm das Wenige, das sie wusste. Genaue Einzelheiten waren rar. Der Schließer des Salieri's, eines

beliebten italienischen Restaurants, hatte die Schießerei gemeldet. Er hatte gerade abschließen wollen, als eine Frau zeternd schreiend angelaufen kam. Gormley hörte sich alles aufmerksam an, ohne sie zu unterbrechen. Seine Geduld und seinen guten Charakter schätzte sie am meisten an ihm.

Als sie sich der Innenstadt näherten, setzte Daniels das Blaulicht aufs Dach ihres Zivilfahrzeugs. Sie nahm eine Abkürzung durch eine Einbahnstraße in entgegengesetzter Richtung. Die Entscheidung erwies sich als kontraproduktiv, als der Verkehr vor der St. Marys Cathedral in einem unübersichtlichen Stau zum Erliegen kam. Ungeduldig mit den Fingern auf das Lenkrad trommelnd, starrte Daniels mit leerem Blick auf das Gebäude. Die beeindruckende Architektur ließ sie kalt. Sie war in Gedanken anderswo, dachte an Tod, Priester und eine ganz bestimmte Kirche.

Gormley folgte ihrem Blick: »Wahrscheinlich hast du noch Zeit für drei Ave-Marias.« Sein Witz ging unter wie eine Bleiente. »Was denn? Du bist doch ein gutes katholisches Mädchen, oder?«

»War ich, Hank. Das ist vorbei.« Daniels hupte, weil der Fahrer vor ihr sich weigerte, den Weg freizumachen.

Gormley begriff, dass er das Falsche gesagt hatte, und versuchte, den Schaden wiedergutzumachen. »Hör mal, so was wie in St. Camillus würde jedermanns Glauben erschüttern.«

»Fang gar nicht erst damit an, Hank; das hat überhaupt nichts damit zu tun.«

»Wenn du meinst.«

»Ich weiß es.« Daniels schob sich voran, schubste die Stoßstange des Wagens vor ihnen leicht an. »Sagen wir's mal so: Seit dem Tod meiner Mutter war ich nicht mehr in der Kirche. Und dabei belassen wir's, einverstanden?«

»Aber du bist doch wieder dort gewesen ... Danach.«

»In St. Camillus?« Ein Bild der beiden Leichname blitzte in Daniels' Erinnerung auf. Ihre Entdeckung hatte sie zutiefst getroffen, hatte sie seither an jedem Arbeitstag beschäftigt, sie in jeder Nacht verfolgt. »Ja, und sieh nur, was es mit mir gemacht hat.«

Gormley sagte nichts mehr, während Daniels in der Schlange

vorrückte, aufgewühlt, aber nicht in der Stimmung, das Thema weiter zu vertiefen. Sie hupte wieder, diesmal anhaltend, bis der Wagen vor ihnen auf den Bürgersteig fuhr. Sie war wütend, wenn auch nicht unbedingt auf den Fahrer vor ihnen. Was sie allerdings nicht davon abhielt, ihm im Vorbeifahren einen bösen Blick zuzuwerfen.

Die Quayside summt förmlich vor Energie. Am Südufer des Flusses glänzte das Sage Music Center wie eine riesige silberne Blase im Mondlicht. Links davon bot die Gateshead Millennium Bridge den besten Blick auf die festlichen Rummel. Am Nordkai waren Unmengen von Menschen unterwegs, wesentlich mehr als sonst um diese Zeit: ein paar Betrunkene, die üblichen Arbeiter der Spätschicht auf dem Heimweg, aber überwiegend einfach nur Leute, die sich amüsierten.

»Haben die kein Zuhause?«, fragte Gormley.

»Die kommen vom Guy-Fawkes-Tag, nehme ich an.«

»Na ja, wär schön, sie würden sich mal irgendwie bewegen. Wir müssen schließlich noch zu unserem eigenen Gunpowder-Plot.«

Daniels schob sich zentimeterweise vor, frustriert darüber, dass sie nicht vorankamen. Die vielen Rücklichter erinnerten sie aufs Neue an den letzten Weihnachtsabend – auch wenn es damals Schneeflocken und nicht Menschenmassen gewesen waren, die ihre Fahrt behindert hatten.

Fünf Minuten später warf sie einen Blick zur Seite. Gormley hing wie eine Fledermaus in seinem Sicherheitsgurt, versuchte, ein bisschen Schlaf nachzuholen. Sie konnte sehen, wie sich seine Brust regelmäßig hob und senkte, hörte, wie sein Atemrhythmus sich veränderte, als er tiefer in den Schlaf sank und tiefer in die Bewusstlosigkeit. Er schnarchte laut. Dann spürte er ihre Aufmerksamkeit, schlug die Augen auf und ließ sie wieder zufallen, als er merkte, dass sie immer noch standen und noch eine gute Strecke vor sich hatten.

Daniels versuchte vergeblich, ihre Gedanken von St. Camillus zu lösen. Doch die Erinnerung daran war so lebendig, dass sie sich mit der Hand über die Wange strich in der Erwartung, Tränen fließen zu fühlen, die ihr heiß und salzig in den Mund krochen. Sie blinzelte, als ein Knallkörper auf der Motorhaube des Wagens explodierte. Er sauste in die Nacht davon, brachte sie erneut zurück in die Kirche, in der sie eine



Kerze hatte anzünden wollen.

»Der Bastard wird dafür bezahlen, dafür Sorge ich.«

»Was hast du gesagt?«

Sie hatte nicht bemerkt, dass er aufgewacht war. Sie war zu sehr damit beschäftigt gewesen, die Bilder von Sarah Shorts Beerdigung abzuschütteln. Das arme Mädchen war weniger als drei Wochen, nachdem sie ihren letzten, gequälten Atemzug getan hatte, in St. Camillus beerdigt worden. Die Kirche war gesteckt voll gewesen. Hunderte von Trauergästen waren gekommen, um ihr die letzte Ehre zu erweisen. Die Ungeheuerlichkeit der Tat und die Trauer darüber hatten die ganze Nation erschüttert, als der Fall in den landesweiten Nachrichten kam. Das Schlimmste an der Sache aber war, dass der Täter immer noch irgendwo da draußen herumlief. Daniels fand es unerträglich, mit dieser Tatsache zu leben.

»Nichts«, sagte sie schließlich. »Hab nur laut gedacht.«

Sie kamen an einen Block mit Geschäftswohnungen in einem sanierten Lagerhaus aus dem siebzehnten Jahrhundert. Ein junger Officer auf der Straße sah sie kommen. Hektisch hob er Pylonen an und dirigierte sie auf einen freigehaltenen Parkplatz. Er mühte sich am Haupteingang, eine Gruppe betrunkenener Frauen im Zaum zu halten; ein gut gekleidetes Rudel, das außer Lächeln und Gänsehaut nur wenig am Leib trug, in Begleitung einer sehr viel älteren Frau, die sich vergeblich mühte, mit den jüngeren mitzuhalten.

Daniels stieg aus dem Wagen und sagte dem Officer, er solle zusehen, dass er diese Leute loswerde.

Er wurde rot. »Ja, Ma'am.«

Die ältere Frau grinste. »Was glaubt die eigentlich, wer sie ist? Die blöde Juliet Bravo oder was?«

Eins der Mädchen zog eine Grimasse: »Juliet wer?«

Daniels und Gormley unterdrückten ein Lachen, während der junge Officer versuchte, die ältere Frau abzuwehren, die ihn bedrängte. Sie ließ nicht locker und schaffte es schließlich, ihm etwas in die Hosentasche zu stecken.

»Meine Handynummer«, sagte sie. »Ruf mich an, wenn dein Anstandsfräulein weg ist.«

Das Foyer von Court Mews war ein bisschen protzig für Daniels' Geschmack. Sie sah sich kurz um und bemerkte nichts Außergewöhnliches. Als die Aufzugtüren aufglitten, trat sie vor, und Gormley wollte ihr folgen. Sie drehte sich um, legte ihm die Hand auf die Brust und zeigte auf die Tür zum Treppenhaus. Gormley machte sich auf.

Wenig später trat Daniels im vierten Stockwerk aus dem Aufzug. Eine Polizistin, die vor Apartment Nummer 25 Wache stand, grüßte sie. Der Tatort war mit breitem Plastikband abgesperrt: Tatort – Betreten polizeilich verboten. Bevor Daniels sich vorstellen konnte, brach Gormley keuchend durch eine Doppeltür. Er beugte sich vor, stützte die Hände auf die Knie, brauchte einen Moment, bis er wieder zu Atem kam.

»Ich muss wieder ins Fitnessstudio gehen«, sagte er.

Daniels lächelte die Polizistin an. »Das meint er ironisch. DS Gormley hat seit der Grundschulzeit keine Sporthalle mehr von innen gesehen. Humor macht unsere finstere Aufgabe ein bisschen erträglicher.« Dann zu Gormley. »Irgendwas gefunden?«

»Negativ, aber es war anders, das kann ich dir sagen.«

»Inwiefern?«

»Keine Spritzen, keine gebrauchten Kondome, kein Pissgestank. Anders als unser Durchschnittstatort, oder?« Gormley sah auf die Uhr. »Nehmen Sie unseren Besuch zu Protokoll, bitte. Dies ist Detective Chief Inspector Daniels, und ich bin Detective Sergeant Gormley. Wo ist die Leiche?«

»Zweite Tür rechts, Sergeant.«

»Wer hat ihn gefunden?«, fragte Daniels.

»Seine Frau, Monica Stephens.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Mit Nervenzusammenbruch im Krankenhaus, Ma'am.«

Daniels bedankte sich und ließ Gormley den Vortritt in die Wohnung, um den Türrahmen auf Anzeichen gewaltsamen Eindringens zu kontrollieren. Es war nichts zu sehen. Sie gingen einen breiten Flur entlang und lugten in die Zimmer auf jeder Seite. Alle sahen unberührt aus; alles aufgeräumt und an seinem Platz, soweit man das beurteilen

konnte – bis sie ins Wohnzimmer kamen.

Es war kalt und wenig einladend. Daniels gefiel es nicht besonders: Abgesehen von dem Blut an den Wänden, war alles im Zimmer weiß. Surreal war das Wort, das ihr dazu einfiel. Es ähnelte mehr einer kühlen Kunstausstellung als jemandes privatem Wohnraum. Als hätte ein Künstler willkürlich rote Farbe auf weiße Leinwand gespritzt und dann den Leichnam eines weißen Mannes sorgsam ins Zentrum drapiert, um den größtmöglichen Effekt zu erzielen.

In einer Londoner Galerie würde das hier wahrscheinlich einen Preis gewinnen.

»Ich denke, wir können davon ausgehen, dass er tot ist«, sagte Daniels. »Alarmier die Truppen und nimm mit dem Area Command Kontakt auf. Sag ihnen, sie sollen sofort mit den Haus-zu-Haus-Befragungen anfangen. Außerdem möchte ich ein mobiles Labor. Also das volle Programm, wenn du das kriegen kannst.«

Gormley erledigte die Anrufe, dann ging er neben der Leiche in die Knie, um sie sich genauer anzusehen. Der Tote trug einen Smoking; abgesehen von einer fehlenden Fliege, war seine Kleidung untadelig. Eine Schusswunde hatte eine Seite des Schädels verwüstet.

»Wette, das hat ziemlich gebrannt«, sagte Gormley. »Der muss jemanden wirklich geärgert haben, wenn man bedenkt, dass es kein Raubüberfall war.«

»Wie kommst du darauf?«

Gormley sah auf. »Seine Brieftasche liegt auf dem Tisch an der Tür.«

Daniels kniete sich neben ihn, doch nur für einen kurzen Moment. Auch wenn sie den Tod schon in all seinen grausigen Erscheinungsformen gesehen hatte, schreckte sie jetzt, zum zweiten Mal in weniger als einem Jahr, plötzlich vor einer Leiche zurück. So war das seit Sarah Short, und nun – fast zwölf Monate später – fing alles wieder von vorne an.

Ihr Verhalten alarmierte Gormley, der nicht begriff, was er verpasst hatte. Seine Augen wanderten zu einem Foto, das Daniels anstarrte. Er gab ihr einen Moment lang Zeit, um sich zu fassen, dann gewann seine Neugierde die Oberhand.

Gormley dicht auf den Fersen, ging Daniels zu dem Tisch neben der

Tür. Sie zog ihre Brille hervor, benutzte einen der Bügel, um die Brieftasche aufzuklappen. Es steckte ein Führerschein darin und Geld, viel Geld.

Gormley las über ihre Schulter hinweg. »Alan James Stephens. Kannst du ihn?«

»Hab mich geirrt.« Sie hielt die Brille hoch. »Wenn ich die öfter auf der Nase hätte, würde ich wohl sehr viel besser sehen.«

Gormley beäugte sie misstrauisch und ließ dann die Sache auf sich beruhen.

Jo Soulsby sah auf ihre Füße hinunter und hoffte, dass die beiden jungen Frauen, die in Richtung des Nordausgangs des Exhibition Parks eilten, sie nicht bemerkt hatten. Sie hob die verweinten Augen, als die beiden ihren Weg fortsetzten, verschwörerisch miteinander flüsternd, wie junge Frauen das tun. Plötzlich wurden sie langsamer. Eine der Frauen warf einen Blick über die Schulter zurück. Jo drehte sich um in der Hoffnung, dass sie verstanden. Als sie jedoch sich nähernde Schritte hörte, wurde ihr klar, dass dem nicht so war. Sie fühlte, wie eine Hand sie sanft am Arm berührte.

»Brauchen Sie Hilfe?«

Jo schüttelte den Kopf. Die größere der beiden Frauen hatte die Frage gestellt, jetzt sah sie ihre Freundin ratsuchend an. Die kleinere Frau zuckte die Achseln, nickte zum Tor hin, wollte offensichtlich gehen. Jo wünschte, sie würden das einfach tun.

Die Große blieb beharrlich: »Soll ich die Polizei rufen?«

»Nein!«

»Einen Arzt vielleicht?«

Jo antwortete nicht.

»Na ja, hier können Sie nicht bleiben. Es ist gefährlich!«

Jo fühlte sich plötzlich schuldig. Beide Frauen blickten besorgt in die Dunkelheit, suchten nach Schatten, die es nicht gab. Sie konnte in ihren Augen lesen, dass sie Angst hatten.

»Hören Sie, das geht Sie nichts an«, sagte sie. »Gehen Sie einfach weiter!«

»Wir lassen Sie hier nicht allein«, sagte eine der beiden tapfer.

Jo hatte schon fast eine Stunde lang im Park gesessen, allein und erschöpft. Wie betäubt. Unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, ganz zu schweigen davon, eine Entscheidung zu treffen. Und jetzt waren da auch noch diese beiden, um die sie sich Sorgen machen musste. So schlecht sie sich zweifellos fühlte, fand sie es nicht vertretbar, sie einem Risiko auszusetzen. Sie gab sich einen Ruck, stand von der Bank auf und wankte unsicher auf den Ausgang zu, gefolgt von ihren beiden Ritterinnen in schimmernder Rüstung.

Beinahe sofort hielt ein Taxi am Straßenrand.

»Sie beide zuerst.«. Jo riss die Wagentür auf. Es war ein Befehl, keine Bitte. »Und danke.«

Die Frauen zögerten, bevor sie schließlich einstiegen. Jo knallte die Wagentür hinter ihnen zu, ehe sie es sich anders überlegen konnten. Als sie ihnen nachwinkte, starrten zwei Augenpaare durch die Heckscheibe zu ihr zurück.

Während das Taxi in der Nacht verschwand, hielt ein zweites. Jo nannte ihre Adresse und stieg ein. Der Wagen fuhr an, fädelt sich in den fließenden Verkehr, nahm einen Zubringer zur Autobahn. Jo ließ sich erschöpft in den Sitz sinken und schloss die Augen, erleichtert darüber, dass sie auf dem Weg nach Hause war. Ihrem Versuch, ein bisschen Frieden und Ruhe zu erhaschen, wurde ein abruptes Ende bereitet, als der Fahrer erst beschleunigte, weil er das Umspringen der Ampel übersehen hatte, und dann scharf abbremste.

»Sorry!«, sagte er. »Alles in Ordnung mit Ihnen dahinten?«

Jo ignorierte sowohl seine Entschuldigung als auch die Frage. Ihre Aufmerksamkeit galt zwei Polizeiautos, die mit heulenden Sirenen in die entgegengesetzte Richtung rasten. Während sie ihnen nachsah, beobachtete der Fahrer sie im Rückspiegel. Sie rutschte zur Seite, um seinem neugierigen Blick zu entgehen.

Fünf Minuten später bog das Taxi in eine hübsche Straße mit viktorianischen Reihenhäusern ein und hielt an. Der Fahrer blieb in seinem Wagen sitzen, während Jo ausstieg und die Tür zuknallte. Sie machte gerade das Tor zu Nummer 45 auf und war schon halb auf dem Weg, als plötzlich eine Stimme hinter ihr dröhnte: »Hey!«

Als Jo sich umsah, war der Fahrer auf dem Bürgersteig und kam auf sie zu – sein Taxameter tickte noch. Als er die Hand ausstreckte, wick sie zurück.

»Macht 'nen Zehner«, sagte er, Zeigefinger und Daumen aneinanderreibend.

Während Jo in ihrer Manteltasche nach dem Fahrgeld suchte, musterte der Fahrer sie von oben bis unten. Sein abschätzender Gesichtsausdruck verschwand, als er kein Trinkgeld bekam. Er schnappte sich ihren Zehnpfundschein, schob ihn tief in seine

Hosentasche und ging.

»Gern geschehen«, murmelte er sarkastisch, stieg in sein Taxi und fuhr davon.

Im Haus war es kalt und still. Jo lehnte sich einen Augenblick lang mit dem Rücken an die Tür, bevor sie durch die Diele ging, doch als sie sich in dem Wandspiegel am Ende der Diele erblickte, blieb sie wie angewurzelt stehen. Sie sah erbärmlich aus: die Strümpfe zerfetzt und mit Matsch bespritzt, die Augen blutunterlaufen und geschwollen, die Wangen voll grauer Schlieren, wo die Wimperntusche heruntergelaufen war.

Sie ging ins Wohnzimmer, streifte den Mantel ab und warf ihn über die Lehne eines Sofas. Einem aufmerksamen Beobachter wäre aufgefallen, dass sie den Raum mit einem sicheren Blick für Farben und Details eingerichtet hatte: Jedes Möbelstück war sorgfältig ausgewählt und passte perfekt zu den anderen. In einem anderen Leben, so hatte sie schon oft gedacht, wäre sie vielleicht Künstlerin geworden.

Ein anderes Leben? Wenn das nur möglich wäre ...

Jo nahm eine geliebte Fotografie vom Kaminsims, sie sehnte sich nach den Stimmen ihrer Söhne. Mit einem Blick auf die Uhr verbannte sie den Gedanken an sie und stellte das Foto zurück. Statt nach dem Telefon, griff sie nach dem Nächstbesten. Es war nicht das erste Mal, dass sie Trost in einer Flasche suchte; sie bezweifelte, dass es das letzte Mal sein würde. Sie goss sich einen Whisky ein, stürzte ihn in einem Zug hinunter und dachte an die jungen Frauen im Park und ihr Angebot, die Polizei zu verständigen. Das Letzte, was sie jetzt brauchen konnte, waren Polizisten, die ihre Nasen überall hineinsteckten.

Letztes Mal hat's auch so gut wie nichts genützt.

Die Sonne stand tief am Himmel, der morgendliche Berufsverkehr staute sich in beiden Richtungen auf der viel befahrenen Straße unter ihr. Tief in Gedanken schaute Kate Daniels durch das ungeputzte Fenster. Es war wieder eine von diesen Nächten gewesen. Sie hatte das Gefühl, dass der Tag noch schlimmer werden würde, viel schlimmer.

Auf der Fahrt vom Tatort zurück hatte Gormley ihr Gelegenheit zum Nachdenken gelassen. Er hatte keine Fragen gestellt, auch wenn sie vermutete, dass ihm eine ganze Menge durch den Kopf ging. Als sie in der Einsatzzentrale ankamen, war Daniels fest entschlossen gewesen, sich für befangen zu erklären und den Fall abzugeben. Dann, gegen vier Uhr morgens, hatte Superintendent Bright sie angerufen, und damit war die Sache erledigt.

»Du bekommst die Leitung in diesem Fall, Kate. Es gibt keinen DCI in der Truppe, der das mehr verdient hätte als du. Ich weiß, dass du deine Sache gut machen wirst.«

Seine Worte und sein Lob wären Musik in ihren Ohren gewesen, hätte es da nicht noch eine Kleinigkeit gegeben: Daniels kannte das Opfer, und das verstieß gegen die Regeln. Nicht, dass sie zu feige gewesen wäre, Bright die Wahrheit zu sagen, sie wollte jemanden schützen, der noch eine Rechnung mit Stephens offen hatte. Die Frage war nur: War die Sache schwerwiegend genug, um einen vernünftigen Menschen zum Äußersten zu treiben?

Falls ihr Zögern Bright enttäuschte, so ließ er es sich nicht anmerken. Er beendete das Gespräch abrupt, hatte jetzt wesentlich wichtigere Dinge zu tun. Daniels überlegte, ob er sich vielleicht darauf einlassen würde, die Fälle zu tauschen. Sie rief unverzüglich Brooks in der Zentrale an, um Hintergrundinformationen einzuholen. Was er ihr erzählte, bereitete ihr Übelkeit.

In den frühen Morgenstunden war ein vermisster Junge erwürgt aufgefunden worden, man hatte ihn wie ein Stück Abfall in einen städtischen Müllcontainer geworfen. Bright hatte geschworen, die Verantwortlichen dafür aufzuspüren. Er würde sich auf keinerlei Tausch einlassen. Dabei ging es nicht nur um Kontinuität, sondern es war auch



etwas Persönliches. Jeder Detective nahm es persönlich, wenn Kinder betroffen waren. Bright würde den Bastard selbst festnageln wollen – und recht so.

Sie hatte nur zwei Möglichkeiten: ihrem Chef reinen Wein einzuschenken oder eine außergewöhnliche Karriere aufs Spiel zu setzen. Eine überaus schwierige Entscheidung. Sie hatte stets peinlich genau darauf geachtet, ihr privates und ihr berufliches Leben voneinander getrennt zu halten, und große Anstrengungen unternommen, um ihre ehrgeizigen Ziele zu erreichen. Jetzt stand sie kurz davor, auf das zu stoßen, was Gormley den »Vermassel-Faktor« nennen würde. Warum ging ausgerechnet jetzt, nachdem alles so gut für sie gelaufen war, alles so schrecklich schief?

Unten auf der Straße eilten Menschen hin und her, ohne zu bemerken, dass sie beobachtet wurden. An einer Bushaltestelle reihten sich Fremde in eine Schlange ein, die Hände in den Taschen. Ein paar Frauen stellten sich in einem Türeingang in der Nähe unter. Im nächsten streckte ein Bettler einer Passantin eine Schüssel entgegen. Sie warf etwas Kleingeld hinein und ging weiter. Dem jungen Mann vor ihr war sein Cap in hohem Bogen davongeflogen. Es kam erst mitten auf einer befahrenen Kreuzung wieder zu Boden. Er rannte auf die Straße, riskierte sein Leben, wobei er geschickt einem vorbeifahrenden Bus auswich. An dessen Seitenfläche stand eine politische Werbung: SIE HABEN DIE WAHL.

Daniels zog an der Schnur der Jalousie, so dass die Lamellen das grelle Sonnenlicht zurückwarfen. Sie wandte sich vom Fenster ab, hob ihre Tasche vom Boden auf und legte sie auf einen abseits stehenden Tisch. Sie holte ihr Handy heraus und tippte etwas auf dem Tastenfeld. Als niemand sich meldete, klappte sie den Deckel zu und warf es zurück in die Tasche.

Die provisorische Einsatzzentrale war altmodisch und schmutzig, mit abblättrender Farbe an den Wänden, eng und mit schäbigen alten Büromöbeln ausgestattet. Sie war nicht nur zu klein, sondern lag auch noch in einem Gebäudeteil der Polizeizentrale, der längst zur Renovierung vorgesehen war; ein trauriges Pendant zu den brandneuen Räumen, von denen aus Bright seine Ermittlung führen

würde, um den Mörder des kleinen Jungen zu fassen.

Beamte der Mordkommission waren dabei, Computerbildschirme mit meilenlangen Kabeln in einer Weise zu verbinden, die den Arbeitsschutzbeauftragten in Rage versetzen würde. Monitore mit Polizeilogo auf dem Bildschirm erwachten zum Leben, während die Belegschaft nach und nach eintraf. Gormley schrieb den Namen ALAN STEPHENS an das Whiteboard, ein antikes Stück, das nicht im Entferntesten der elektronischen Tafel in der neuen Einsatzzentrale ein Stockwerk höher ähnelte. Gormley sah alt aus, wie er da so neben der blutjungen Lisa Carmichael stand, die als Detective Constable neu bei der Mordkommission war, ganz versessen darauf, einen guten Eindruck zu machen.

»Sie haben ja keine Ahnung, wie lange ich hierauf gewartet habe«, sagte Carmichael. »Ich bin ja so aufgeregt.«

Gormley empörte sich: »Mordopfer sind Menschen aus Fleisch und Blut, Lisa, wie Sie und ich. Das ist kein Spiel. Wir werden ja sehen, wie es Ihnen nach Ihrer ersten Obduktion geht. Ich könnte für heute noch eine arrangieren, wenn Sie mögen; der Super hat da einen interessanten Fall auf dem Tisch liegen. Wäre das aufregend genug für Sie?«

Carmichael verstummte beschämt und trottete mit hängenden Schultern davon. Daniels tätschelte ihren Arm, als sie vorbeikam. Es war sonst nicht Gormleys Art, so schroff zu sein.

»Das war ein bisschen heftig, findest du nicht?«, fragte Daniels ihn.  
»Was zum Teufel ist denn los mit dir?«

Gormley zog die Brauen hoch, als wüsste er von nichts.

»Du weißt ganz genau, was. Lisa ist jung und ehrgeizig, Hank. Sie kann's bis ganz nach oben schaffen. Ich habe dich gebeten, ihr Mentor zu sein, weil du der Beste bist, weil du Humor hast – zumindest hattest. Sie hat es nicht verdient, dass du ihr einen Dämpfer versetzt, nur weil's in deiner Ehe kriselt, also verarsch mich nicht. Du solltest dich entschuldigen.«

Gormley gab klein bei. »Ich weiß, ich bring's in Ordnung.«

»Tu's aber auch.«

Ohne zu fragen, zog Daniels ein Päckchen Benson & Hedges aus

Gormleys Hemdtasche. Unter dem NO SMOKING-Schild zündete sie sich eine an. Das Nächste, was der Gesundheitsdienst bemängeln konnte! Sie hatte seit Monaten kein Nikotin mehr konsumiert und fühlte sich sofort benommen. Sie hustete, beugte sich vor und drückte die Zigarette am Rand eines Mülleimers aus. Als sie das Päckchen zurückgab, kam DC Neil Maxwell hereingeschlendert, meldete sich aus dem Krankenstand zurück: in voller Lebensgröße und wie immer zu spät. Zum dritten Mal in drei Wochen hatte seine Drückebergerei die Mordkommission in Personalnot gebracht. Er war das schwache Glied in der Kette, und am liebsten wäre sie ihn ganz los. Er ließ seinen faulen Hintern auf einen leeren Tisch plumpsen, just in dem Augenblick, in dem Superintendent Philip Bright in der Tür erschien, jeder Zoll der eindrucksvolle Officer. Seine Kleidung war untadelig wie stets: ein gut sitzender grauer Anzug, weißes Hemd und silberfarbene Krawatte passend zu dem gepunkteten Taschentuch in seiner Brusttasche. Ein Hauch von Rasierwasser erinnerte Daniels an den Duft, den ihr Vater zu benutzen pflegte.

Brights Bestellung zum Leiter der Mordkommission vor acht Jahren war keine Überraschung gewesen; er war ein erfahrener Ermittler mit einer hohen Erfolgsquote und genoss überall in der Truppe großes Ansehen. Außerdem hatte er Daniels dazu angeleitet, die richtigen Karriereentscheidungen zu treffen. Ihr Weg reflektierte den seinen; so getreu, dass sie sich beinahe schon wie sein Schatten vorkam. Wo immer er hingegangen war, war sie ihm gefolgt. Eines Tages würde er Force Crime Manager werden, was unterm Strich bedeutete, dass er die Leitung über das CID bekam. Wenn er das tat, so hoffte sie, würde sie in seine ungeheuren Fußstapfen treten.

»Guten Morgen, Sir. Kann ich Ihnen helfen?«, schleimte sich Maxwell wie üblich ein.

In Kenntnis der Schwierigkeiten, in die Maxwells Krankheit die ohnehin schon unterbesetzte und überlastete Abteilung gebracht hatte, wedelte Bright ihn fort wie eine lästige Fliege und konzentrierte sich stattdessen auf Daniels.

»Haben Sie mal eine Minute, Kate?« Er zeigte auf das Bündel Tatortfotos in ihrer Hand. »Und die da können Sie gleich mitbringen.« Gormley zog fragend eine Augenbraue hoch, als Daniels Bright

hinausfolgte, wobei sie fast laufen musste, um mit ihm Schritt zu halten. Sie sprachen kein Wort, während sie durch den lauten Flur gingen und dann die Treppen hinauf in den Westflügel des Gebäudes, wo sie schließlich die neuen Räumlichkeiten erreichten und eine Tür, auf der stand: MORDDEZERNTAT – kein Zutritt für Unbefugte. Der Raum war das krasse Gegenteil von dem, den sie gerade verlassen hatten: angenehm klimatisiert, eine offene Architektur, die den natürlichen Lichteinfall bestens nutzte, ausgestattet mit der modernsten Technik. Brights Leute arbeiteten konzentriert weiter, als sie den Raum durchquerten und zu seinem eigenen Büro gingen, das noch nach frischer Farbe roch.

Bright nahm hinter einem imposanten Schreibtisch Platz, der auch im Kennedy Space Centre nicht fehlplatziert gewirkt hätte. Daniels stellte sich vor, wie sie selbst dahintersaß. Houston, wir haben ein Problem. Sie blieb stehen, während sie Brights neuen Tisch musterte: ein hochmodernes Bildtelefon, ein hochmoderner Computer, ein Foto seiner Frau. Es war auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung der Polizei aufgenommen worden, wenige Wochen bevor Stella Bright an den Rollstuhl gefesselt wurde. Sie präsentierte sich im Foyer des Malmaison-Hotels in Partykleid und hochhackigen Schuhen und zeigte allen, die sie sehen wollte, ihre wohlgeformten Tänzerinnenbeine. Falls Bright sah, dass Daniels das Bild betrachtete, ließ er es sich nicht anmerken. Er streckte die Hand aus, um den Stapel Fotos an sich zu nehmen, den sie immer noch in der ihren hielt.

»Was dagegen, wenn ich mal einen Blick darauf werfe?«

Sag's ihm.

Daniels suchte einen Moment lang seinen Blick, dann gab sie ihm die Bilder. »Das wird nicht einfach, Chef. Wir haben das Opfer identifiziert, aber es gibt kaum Anhaltspunkte.«

Bright betrachtete flüchtig die Fotos, ließ sie durch seine Hände gleiten, bis er alle gesehen hatte. Sie fand, dass er besorgt aussah, und wartete darauf, dass er ihr sagte, was ihn umtrieb, doch er blieb erst einmal eine Weile sitzen und dachte nach. Er hatte ein spezielles Interesse an ihrem Fall, und sie brannte darauf zu erfahren warum.

»Ist die Spurensicherung schon am Tatort?«, fragte er.

»Ja, aber ich würde mir nicht allzu viel davon erhoffen.« Daniels ließ es drauf ankommen. »Willst du denn seinen Namen gar nicht wissen?«

Sie hatte ins Schwarze getroffen. Bright fuhr zusammen, wich ihrem Blick aus. Offensichtlich hatte er nicht damit gerechnet, dass sie so direkt sein würde. Gott weiß warum, er kannte sie schließlich lange genug.

Er wich auch ihrer Frage aus: »Hat die Presse schon Wind davon bekommen?«

»Ich fürchte, ja. Der Tatort liegt ja kaum einen Block von den Feiern gestern Nacht entfernt. Es war nicht zu verhindern.«

Er seufzte – und wieder dieser besorgte Ausdruck.

»Man muss mich nicht bei der Hand nehmen, Chef.« Daniels wies auf die Mannschaft hinter der Glasscheibe, die sein Büro vom übrigen Raum abtrennte. »Ich hab gehört, ihr hättet schon genug zu tun.«

»Stimmt, das haben wir. Aber das ist der erste Fall, für den du ganz allein verantwortlich bist. Also wollen wir es behutsam angehen lassen, in Ordnung?«

Daniels wusste nicht, wie sie darauf reagieren sollte. Sie hatte sich den Arsch aufgerissen, um so eine Chance zu bekommen, und er behandelte sie wie einen Anfänger beim ersten Einsatz. Sie war sauer, und wahrscheinlich merkte man ihr das auch an.

Er betrachtete sie wie ein besorgter Vater. »Nimm's nicht persönlich, Kate. Ich zweifle nicht an deinen Fähigkeiten. Ich möchte nur, dass du weißt, dass meine Tür für dich immer offen steht.«

Verdammt! »Ist das alles, Chef?«

Daniels bedauerte ihren Tonfall, sobald die Worte heraus waren. Obwohl sie sich duzten – wenn auch nie vor den anderen –, gab es doch eine feine Grenzlinie, und die hatte sie gerade überschritten. Bright mochte sie ermutigen, frei über jedes Thema zu sprechen, er war immer noch ihr Vorgesetzter und verdiente ihren Respekt.

»Im Augenblick ja.« Er lächelte einlenkend. »Halt mich einfach auf dem Laufenden, okay?«

Sie konnte gehen.

Daniels nickte. Sie fragte sich, ob sie sich entschuldigen sollte, beschloss jedoch, dass das nicht nötig war, und lief zur Tür. Als sie ihm bereits den Rücken gekehrt hatte, hob Bright noch einmal an: »Alles in

Ordnung, Kate? Wenn ich das so sagen darf, du siehst nicht danach aus.«

Sie drehte sich zu ihm um. »Mir geht's gut«, sagte sie, während ihre Augen wieder zu dem Foto auf seinem Tisch wanderten. »Und ich entschuldige mich, ich hätte nach Stella fragen sollen.«

Bright räusperte sich. In seinen müden Augen sah sie, dass ihre Frage nicht erwünscht war, auch wenn sie ihn nach dem Unfall durch dunkle Tage hindurch begleitet hatte – ein Autounfall, den Stella nur knapp überlebte. Daniels fragte sich, ob er immer noch Alpträume vom Autofahren hatte, aus denen er nachts schweißgebadet hochschreckte. Nicht, dass ihn irgendwelche Schuld traf. Ein Sattelschlepper hatte sich auf der M 25 quergestellt und dabei die eine Seite seines Wagens weggerissen. Aber Daniels war sich sicher, dass er sich irgendwie schuldig fühlte, weil er überlebt hatte. Und sie war sich ebenso sicher, dass er das niemals zugeben würde, um nicht schwach zu erscheinen.

»Unverändert«, sagte er. »Ich hasse es, das zu sagen, aber ich bete zu Gott, dass es schnell geht.«

Auf dem Rückweg reagierte Daniels zu langsam, um Gormley aus dem Weg zu gehen, der ihr entgegenkam. Wie jedem guten Detective entging ihm nur selten etwas. Er sah den beunruhigten Ausdruck in ihrem Gesicht, bevor sie Zeit hatte, ihn zu verbergen.

»Alles okay mit dir und dem Chef?«, fragte er.

»Klar, warum?«

»Ich bin Detective, und du bist kein Pokerspieler. Es ist unübersehbar, dass du sauer auf ihn bist.«

»Er hat eine Menge am Hals, Hank.«

Gormley grinste – er wusste etwas, was sie nicht wusste.

»Was ist?«, fragte Daniels.

»Irgendeine Ahnung, warum der ACC dich für den Fall haben will?«

Daniels horchte auf. »Will er das?«

»Zumindest hat er Bright das gesagt.«

»Sicher?«

»Absolut.«

Daniels sah über seine Schulter hinweg zur Tür zurück.

Sie war nicht die Einzige, die etwas verschwieg.